

tums. Unbefriedigend bleibt die Schlußphase des Gesprächs, in der Lapede auf die Anfragen von Strolz und Küng nicht eigentlich mehr eingeht und die Frage nach der Auferstehung bzw. der Maßgeblichkeit Jesu mit Erörterungen über weitere Theologumena (Selbsterniedrigung Gottes – Kenosis – Menschwerdung) und einem hier unangemessen bescheidenen Bekenntnis des „Nichtwissens“ überspielt. So mag man dem Urteil der das Gespräch publizierenden Verlage, hier werde sichtbar, wie weit man im jüdisch-christlichen Dialog kommen könne, wenn man ihn unter den richtigen Voraussetzungen führe, nicht zustimmen.

Rudolf Pesch

*Pinchas Lapede*, Ist das nicht Josephs Sohn? Jesus im heutigen Judentum. Calwer Verlag, Stuttgart / Kösel Verlag, München 1976. 167 Seiten. Paperback DM 19,80.

Das vorliegende Buch, dem Franz Mussner ein schönes Vorwort geschrieben hat, umfaßt drei Teile: 1. Jesus in der hebräischen Literatur; 2. Jesus in israelischen Schulbüchern; 3. Rabbinen über Jesus. – Der erste Teil, eine „kurze, subjektive Auswahl aus hebräischen Jesuswerken unserer Tage erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit“, bietet „mehr eine Kostprobe, keine erschöpfende Anthologie“ (S. 42). Kurze Textabschnitte von Chaim Nachman Bialik, Isaak Dov Berkowitz, Schin Schalom, André Schwarz-Bart, Salman Schneur, Avigdor Hameiti, Uri Zwi Greenberg, Samuel Joseph Agnon, Chaim Hasas, J. Carmel, Salman Chen, David Flusser, Aharon Abraham Kabak und Joseph Klausner werden von Lapede kommentierend vorgestellt; warum einer christlichen Leserschaft vorgestellt? Antwort S. 45: „In einer Zeit, da der Christus des Christentums in eine Identitätskrise geraten zu sein scheint, für die die moderne Dogmatik, Hermeneutik und Exegese eine

ganze Reihe von grundverschiedenen Lösungen vorschlägt, mag es nicht bedeutungslos sein, daß Jesus in der Literatur seiner Heimat neue Substanz, Relevanz und Glaubwürdigkeit gewinnt.“ Ob der jüdisch-christliche Dialog so weit kommt, sich Reflexionen, wie sie J. Carmel aufzeichnet, ernsthaft zu stellen? „Wenn der Prophet Eliah in einem Feuerwagen in den Himmel gefahren ist, warum sollte Jesus nicht auferstehen und in den Himmel fahren? ... Genau wie die Gestalt Eliahs und seine Lebensgeschichte nichts von ihrer pathetisch-tragischen Größe einbüßen, auch wenn wir aufgehört haben, an seine Himmelfahrt zu glauben, so schrumpft Jesus und seine Leidensgeschichte keineswegs – auch wenn wir weder an seine Wundergeburt noch an seine Auferstehung glauben können“ (S. 35). Der zweite Teil, ein ausführliches Referat über die Behandlung der Gestalt Jesu und des frühen Christentums in zehn israelischen Geschichtsbüchern des Fachs „Jüdische Geschichte“ aus den Jahren 1946–1971, weist auf, daß „die heutigen Schulbücher Israels zweifellos das sympathischste Jesusbild, das je einer Generation von jüdischen Kindern durch ihre Lehrerschaft geboten wurde“ (S. 79) enthalten. Im dritten Teil führt Lapede den Leser nicht direkt ins heutige Judentum, sondern einen langen Weg durch die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes, die seine Gedanken über Jesus wirksam mitgeprägt hat.

Rudolf Pesch

## LATEINAMERIKA

*Walter Dostal* (Hrsg.), Die Situation der Indios in Südamerika. Grundlagen der interethnischen Konflikte der nichtandinen Indianer. Bd. I: Einführung / Allgemeine Situation / Venezuela / Kolumbien / Ecuador; Bd. II: Peru / Bolivien / Paraguay / Argentinien; Bd. III: Brasilien / Die Guayana / Anhang. Peter Hammer-Verlag Wuppertal 1975 (I und

III) 1976 (II). 588 Seiten. Paperback je DM 26,— (bei Subskription DM 22,—).

Im Januar 1971 veranstaltete das „Programm zur Bekämpfung des Rassismus“ (PCR) zusammen mit der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten des ÖRK und dem Seminar für Ethnologie der Universität Bern ein Symposium über die Situation der Flachlandindianer in Südamerika. Als Ergebnis des Treffens hat die „Deklaration von Barbados: zur Befreiung der Indianer“ weltweite Beachtung gefunden. Die Dokumentation der Konferenz mit den Beiträgen der vorwiegend lateinamerikanischen Fachgelehrten erschien schon 1971 in Montevideo, in englischer Übersetzung 1972 in Genf (vgl. ÖR 23, 1974, S. 269). Jetzt legt der Peter Hammer Verlag die deutsche Übersetzung in einer dreibändigen Ausgabe vor. Er hat die Beiträge des Berichtsbandes neu geordnet, die Karten vor die Länderartikel gestellt, die Arbeit von Jürgen Riester über die ostbolivianischen Indianer fortgeschrieben und durch eine nützliche Statistik ergänzt, (II, S. 242 f.) und I/60 ff. 3 Tabellen mitgeteilt, deren Sinn dunkel bleibt. Die Mennoniten erhalten Gelegenheit, zum Kapitel Chulupí Stellung zu nehmen (III, S. 341), ebenso werden die Kapitel Emok und Guajakí fortgeschrieben (III, S. 342 ff.). So lassen die „umfangreichen Aktualisierungen“, die der Verlag verheißt, viele Wünsche offen. Insbesondere ist es nicht gelungen, die im Berichtsband wichtigen Bibliographien über 1971 hinaus weiterzuführen.

Kommt das Buch zu spät, ist das Thema bereits überholt? Ich glaube, das ist nicht der Fall. Vielmehr wird der Leser im Jahre 1976 entdecken, daß die Fragen, die die Ethnologen in Bridgetown stellten, eher noch dringender geworden sind, nachdem die weltweite Empörung über Genozide und Ethnozide in Brasilien verfliegen ist – und vielleicht gar nicht immer der Sorge um die letzten Ureinwohner im Amazonasbecken, sondern kurzfristigen

tagespolitischen Fragestellungen entsprang. Um so nötiger scheint es, im deutschen Sprachraum die leidenschaftlichen Plädoyers der Völkerkundler für die Waldindianer zu hören, deren Überlebenschancen angesichts der wirtschaftlichen Expansion ihrer Länder, der Untätigkeit ihrer Regierungen, des zunehmenden Zivilisationsdruckes und des allgemeinen Desinteresses sehr gering sind. So sei die Lektüre dieser sachkundigen Beiträge und erschütternden Dokumentationen besonders denen empfohlen, die im Eintreten für die letzten Ureinwohner des sechsten Kontinents ein legitimes Recht und eine Pflicht von Kirche und Mission sehen. Schade, daß nicht wenigstens im Anhang die Erklärung von Asunción über „Die Kirche und ihre Mission unter den Indianern Lateinamerikas“ vom 10. 3. 1972 abgedruckt wurde. Sie hätte die oft einseitigen Urteile der Ethnologen und die nicht immer sachkundigen Berichte über die Rolle der Kirche und Mission bei der Befriedung der Indianer korrigieren und das so nötige Gespräch zwischen Ethnologen und Theologen neu in Gang setzen können. Doch dazu ist es noch nicht zu spät.

Reinhart Müller

*Ernesto Cardenal*, Das Evangelium der Bauern von Solentiname. Gespräche über das Leben Jesu in Lateinamerika. 1. Band. Jugenddienst-Verlag, Wuppertal 1976. 256 Seiten. Brosch. DM 19,80.

Der Dichter Ernesto Cardenal hat Gespräche, die er mit Fischern, Bauern und Besuchern über Evangelientexte hält, nach Tonbandaufzeichnungen redigiert und unter dem Titel „Das Evangelium (der Bauern) von Solentiname“ mitgeteilt. Sie finden auf der Insel Solentiname, dem Ort des selbstgewählten Exils des Priesters, Dichters und Freiheitskämpfers im Nicaragua-See statt.

Den Leser erstaunt zunächst, wie unbefangen und spontan hier einfache Men-